

5906
Rede auf Voltairen 1770
auf Sulzern 1779.

~~1774~~

Biogr. er. D

5965

V. Stadting 1543.

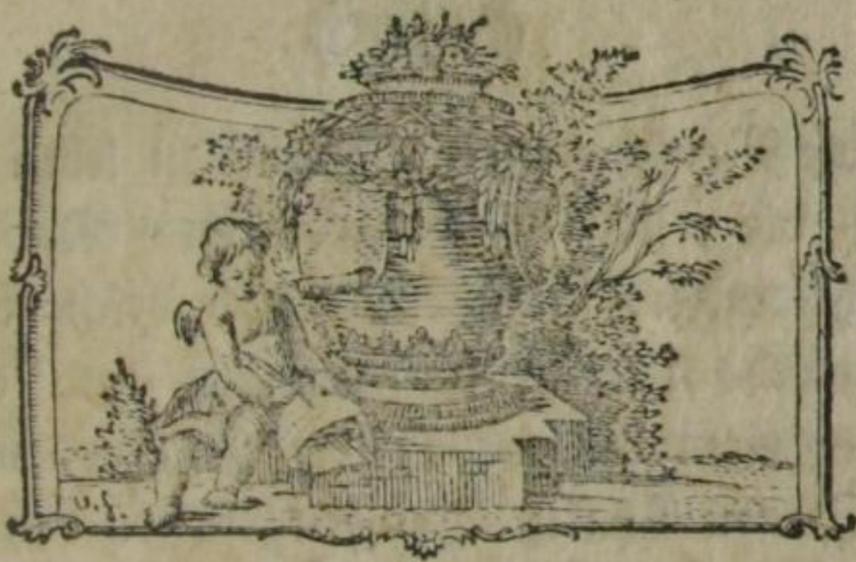
L o b r e d e
auf
V o l t a i r e n.

In einer
dazu außerordentlich angestellten
V e r s a m m l u n g
der Königl. Akademie der schönen Künste
und Wissenschaften
den 26sten November 1778.
vorgelesen.

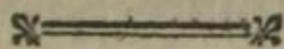
Aus dem Französischen.



Berlin,
bey G. J. Decker, Königl. Hofbuchdrucker.

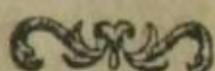


Lobrede
auf
Voltaire.



Meine Herren,

Zu allen Zeiten, vornehmlich bey den geschliffensten und sinnreichsten Nationen, wurden Männer von seltnem und erhabnem Geiste bey ihrem Leben, und noch mehr nach ihrem Tode verehrt. Man betrachtete sie als Erscheinungen, welche ihr Licht über ihr Vaterland verbreiten. Die ersten Gesetzgeber,

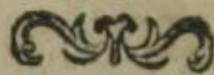


die die Menschen in Gesellschaft zu leben lehrten; die ersten Helden, die ihre Mitbürger vertheidigten; die Weltweisen, welche in die Abgründe der Natur drangen und einige Wahrheiten entdeckten; die Dichter, welche die schönen Thaten ihrer Zeitgenossen den künftigen Menschengeschlechtern überlieferten, alle diese Männer hielt man für weit erhabnere Wesen, die eine besondere Gottheit begünstigte und begeisterte. Daher errichtete man dem Sokrates Altäre, hielt den Herkules für einen Gott, Griechenland verehrte den Orpheus, und sieben Städte stritten um den Geburtsort des Homers. Das atheniensische Volk, dessen Erziehung die vollkommenste war, wußte die Iliade auswendig, und feyerte in Rührung des Herzens die glorreichen Thaten ihrer alten Helden mit den Gesängen dieses Dichters. In gleich großer Verehrung stand seiner Talente wegen Sophokles, der Preiserringer der Bühne, und was noch mehr ist, ihm übertrug die Republik Athen die wichtigsten Ehrenämter. Jederman weiß, wie sehr Eschines, Perikles und Demosthenes verehrt wurden, und daß Perikles dem Diago-



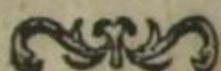
ras zweymal das Leben rettete; das erstemal, als er ihn vor der Wuth der Sophisten schützte, und das zweytemal, als er ihm mit seinen Wohlthaten beystund. Der, welcher in Griechenland Talente hatte, konnte sich ganz gewiß Bewunderer, und gar enthusiastische Bewunderer versprechen. Da waren diese mächtige Aufmunterungen, welche das Genie entwickelten und ihm jenen erhabnen Schwung gaben, womit es die Schranken der Mittelmäßigkeit durchbricht. Welche Racheiferung war es nicht für die Weltweisen, als sie erfuhren, Philipp von Macedonien wähle zum einzigen würdigen Lehrer und Erzieher des Alexanders den Aristoteles! In diesem schönen Jahrhunderte hatte jedes Verdienst seine Belohnung, jedes Talent seine Ehrenbezeugungen: die guten Schriftsteller wurden geschätzt; die Werke des Thucydides, des Xenophon, waren in jedermans Händen; kurz, jeder Bürger schien Theilnehmer an dem Ruhme dieser großen Männer, welche Griechenland über alle andere Völker erhuben.

Bald darauf verschafte uns Rom ein gleiches Schauspiel. Cicero erreichte durch



seinen philosophischen Geist und seine Beredsamkeit die größte Ehrenstaffel; Lukrez lebte nicht lange genug für den Genuß seines großen Namens; Virgil und Horaz wurden mit dem Beyfall dieses königlichen Volks beehrt, zu der vertraulichsten Freundschaft des August's gelassen und der Belohnungen theilhaft, welche dieser schlaue Tyrann an diejenigen verschwendete, die mit Bemäntelung seiner Laster seine Tugenden priesen.

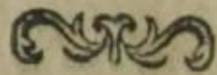
Ben der Epoche der Wiederaufkeimung der Wissenschaften im Abendländschen erinnert man sich mit Vergnügen des Eifers, mit welchem die Medicis und einige unumschränkte Päbste die Gelehrten und Künstler aufnahmen; man weiß, Petrarch wurde zum Dichter gekrönt, und der Tod raubte dem Tasso die Ehre, in eben dem Kapitol gekrönt zu werden, wo vor Zeiten die Sieger der Welt triumphirt hatten. Ludwig der Vierzehnte, nach jeder Art von Ruhm gierig, verabsäumte nicht, sich einen Namen durch Belohnung außerordentlicher Männer zu machen, welche die Natur unter seiner Regierung hervorbrachte; er überhäufte nicht blos einen Bosz



fuet, Fenelon, Racine, Despreaux; er verbreitete sogar seine Huld über alle Gattungen der Wissenschaften, in welchem Lande sie auch waren, wenn nur der Ruf davon zu seinen Ohren gelangte.

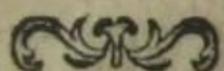
So schätzt man zu allen Zeiten dergleichen glückliche Köpfe, die zur Verherrlichung des menschlichen Geschlechts geboren zu seyn scheinen, und deren Werke uns in den Mühseligkeiten dieses Lebens Erholung und Trost ertheilen! Gerecht ist also der Zoll der so verdienten Bewunderung und Verehrung, die wir der Asche eines großen Mannes bringen, dessen Verlust Europa beweint.

Wir haben nicht den Vorsatz, meine Herren, das Privatleben des Herrn von Voltaire zu zergliedern. Die Geschichte eines Königs besteht in der Aufzählung seiner unter seine Völker verbreiteten Wohlthaten; die Geschichte eines Kriegers in seinen Feldzügen; die Geschichte eines Gelehrten in der Untersuchung seiner Werke: die Anekdoten können der Neugier die Zeit verkürzen, die Handlungen aber unterrichten.



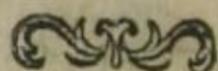
Allein da es unmöglich ist, die Menge Werke, welche wir der Fruchtbarkeit des Herrn von Voltaire verdanken, weitläufig zu prüfen; so werden Sie, meine Herren, mit einem leichten Entwurfe, den ich davon zeichnen will, sich zu begnügen belieben; und ich werde nur im Vorbengehn die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens berühren. Es hiesse den Herrn von Voltaire verunehren, wollte man sich mit großen Untersuchungen seiner Familie aufhalten. Ganz anders als die, welche ihren Ahnen alles, und sich nichts schuldig sind, verdankte er alles, der Natur; war das Werkzeug seines Glücks und seines Ruhms allein. Genug wenn man weiß, daß seine Verwandten, die Justizbedienungen bekleideten, ihn wohl erzogen; er studirte im College de Louis le Grand unter den Patern Poree und Tournemine, welche die Funken des glänzenden Feuers, womit seine Werke angefüllt sind, zu erst entdeckten.

Herr von Voltaire, so jung er war, wurde doch nicht für ein gewöhnliches Kind angesehen: seine poetische Ader hatte sich schon gezeigt, und dieß brachte ihn in das



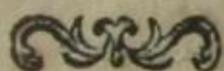
Haus der Frau von Kupelmonde: diese Dame, von der Lebhaftigkeit und den Talenten des jungen Dichters entzückt, führte ihn in die besten Gesellschaften von Paris: die große Welt ward für ihn eine Schule, wo sein Geschmack das feine Gefühl, die Geschliffenheit und Urbanität erlangte, welche Stubengelehrte nie erreichen, die von dem schlecht urtheilen, was der verfeinerten Gesellschaft gefallen kann; denn sie ist zu weit aus ihrem Gesichte, um sie kennen zu lernen. Durch diesen Ton der guten Gesellschaft, durch diesen Firniß sind die Werke des Herrn von Voltaire hauptsächlich so allgemeyn gangbar geworden.

Sein Trauerspiel Oedip, und einige angenehme gesellschaftliche Verse, waren schon im Publikum erschienen, als zu Paris eine Satyre in unanständigen Versen auf den damaligen Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans erschien: ein gewisser la Grange, Verfasser dieser Schandschrift, fand zur Vermeidung des Verdachts, Mittel, es unterm Namen des Herrn von Voltaire laufen zu lassen; die Regierung handelte

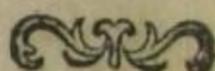


übereilend; der junge Dichter wurde, ungeachtet aller seiner Unschuld, gefänglich eingezogen und nach der Bastille gebracht, wo er einige Monate bleiben mußte: aber da das Eigenthümliche der Wahrheit ist, sich über lang oder kurz Tag zu machen, so ward der Schuldige bestraft und Herr von Voltaire gerechtfertigt und losgelassen. Werden Sie es wohl glauben, meine Herren, daß dieser junge Dichter die zwen ersten Gesänge seiner Henriade gar in der Bastille verfertigte? Und doch ist es so: sein Gefängniß wurde ihm ein Parnasß, wo ihn die Musen begeisterten. So viel ist gewiß, daß der zwente Gesang so geblieben ist, wie er Anfangs entworfen war: Papier und Dinte hatte er nicht; er lernte diese Verse also auswendig und behielt sie.

Voll Unwillen über die unwürdige Begegnung und Beschimpfung, die er in seinem Vaterlande erlitten, begab er sich kurz nach seiner Entlassung nach England, wo er nicht allein die günstigste Aufnahme des Publikums erhielt, sondern wo er auch eine Menge Enthusiasten erweckte. Er legte die letzte



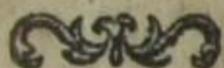
Hand an die Henriade, welche er damals unter dem Namen eines Dichters der Ligue herausgab. Unser junge Dichter, der alles zu benutzen wußte, widmete sich, bey seinem Aufenthalte in England, hauptsächlich der Weltweisheit; zu der Zeit blühten daselbst die weisesten und gründlichsten Philosophen; er ergriff den Faden, mit welchem der vorsichtige Locke in den Irrgarten der Metaphysik gegangen, und indem er seine ungestüme Einbildungskraft zäumte, unterwarf er sie den mühsamen Berechnungen des unsterblichen Newton: machte sich die Entdeckungen dieses Weltweisen so eigen, und that so große Fortschritte, daß er in einem Auszuge das System dieses großen Mannes dergestalt erklärte, daß es jedermann begreiflich wurde. Vor ihm war Herr von Fontenelle der einzige Philosoph, der Blumen über die trockne Sternkunde verbreitet, und sie für das schöne Geschlecht unterhaltend gemacht hatte. Es schmeichelte die Engländer, daß sie einen Franzosen fanden, der sich nicht an der Bewunderung ihrer Weltweisen allein begnügte sondern sie auch in seine Sprache übersezte; alles was zu



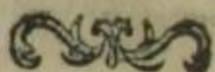
London einen Namen hatte, bewarb sich um ihn; niemals wurde ein Fremder von dieser Nation günstiger aufgenommen; allein so schmeichelhaft dieser Sieg für die Eigenliebe war, so wurde sie doch von der Vaterlands-
liebe überwogen; denn er ging nach Frankreich zurück.

Die Pariser, erleuchtet durch den Beyfall, welchen eine eben so gelehrte als tiefdenkende Nation unserm jungen Verfasser gegeben, fiengen an zu mutmaßen, daß in ihrem Schooße ein großer Mann geboren sey. Da erschienen die Briefe über die Engländer, in welchen der Verfasser mit starken und hinreißenden Zügen die Sitten, die Künste, die Religionen und die Regierung dieser Nation schildert: das Trauerspiel Brutus, das er diesem frenen Volke zu gefallen verfertigt, folgte bald darauf mit der Mariane und einer Menge anderer Stücke.

Damals befand sich in Frankreich eine durch Geschmack an Künsten und Wissenschaften berühmte Dame. Sie werden gleich errathen, daß ich von der erhabnen Markise du Chatelet reden will. Sie hatte die philoso-



phischen Werke unsers jungen Verfassers gelesen; sie machte bald mit ihm Bekanntschaft; das Verlangen, sich zu unterrichten, und die heftige Begierde, die wenigen Wahrheiten zu ergründen, welche dem menschlichen Verstande begreiflich sind, knüpfte die Banden dieser Freundschaft und machte sie unauflöslich. Frau du Chatelet verließ ganz in der Folge Leibnizens Theodicee und die sinnreichen Romanen dieses Philosophen, um dafür Lockens vorsichtige und kluge Methode anzunehmen, welche weniger geschickt ist, eine heiße Neugier zu befriedigen, als der strengen Vernunft Gnüge zu leisten; sie lernte hinsichtlich Geometrie, um Newtonen in seinen abgezogenen Berechnungen zu folgen; sie legte sich mit solcher Beharrlichkeit darauf, daß sie sogar einen Auszug aus diesem Systeme für ihren Sohn machte. Eiren wurde bald der philosophische Aufenthalt dieser beiden Freunde: sie versfertigten, jeder für sich, Werke von verschiednen Gattungen, die sie einander mittheilten, und suchten durch ihre wechselseitige Bemerkungen ihren Arbeiten den Grad der Vollkommenheit zu geben, den sie

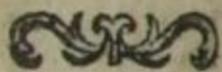


wahrscheinlich erreichen konnten. Da wurden Zaire, Alzire, Merope, Semiramis, Catilina, Elektra oder Drest geschrieben.

Herr von Voltaire, der sich mit allem beschäftigte, schränkte sich nicht auf das Vergnügen ein, das Theater mit seinen Trauerspielen zu bereichern: er verfertigte auch für die Marfise du Chatelet seinen Versuch einer allgemeinen Historie und die Geschichte Ludwigs des XIV; denn das Leben Karl des XII. war schon heraus.

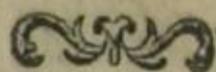
Ein Schriftsteller von so großem Genie, eben so abwechselnd als korrekt, entgieng nicht der französischen Akademie; sie revindicirte ihn als ein ihr zugehöriges Gut; er ward Mitglied dieser angesehenen Gesellschaft, deren schönste Zier er war. Um ihn vorzuziehn, beehrte ihn Ludwig XV. mit dem Range eines ordentlichen Kammerherrn und mit dem Amte eines Geschichtschreibers von Frankreich, welches er, so zu sagen, schon durch Verfertigung seiner Geschichte von Ludwig dem XIV. erfüllt hatte.

Ob Herr von Voltaire gleich gegen so glänzende Merkmale des Beyfalls nicht unem-



pfundlich war, so fühlte er die Freundschaft doch weit mehr; unzertrennlich mit der Frau du Chatelet verbunden, blendete ihn der Prunk eines großen Hofes nicht so sehr, daß er die Pracht von Versailles der Wohnung von Luneville, am wenigsten der ländlichen Stille von Cirey vorgezogen hätte. Diese zwey Freunde genossen da in Ruhe einen Theil des Glücks, dessen die Menschlichkeit fähig ist, als der Tod der Markise du Chatelet dieser schönen Vereinigung ein Ende machte: es war für das empfindbare Herz des Herrn von Voltaire ein tödlicher Streich, und er mußte alle seine Weisheit zusammen nehmen, um ihm zu widerstehn.

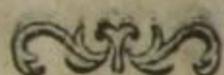
Grade zu der Zeit, als er alle seine Kräfte brauchte, um seinen Schmerz zu stillen, bekam er den Ruf an den Preussischen Hof; der König, der ihn im Jahre 1740 gesehen, wollte dieses eben so seltne als erhabne Genie besitzen; er kam also im Jahre 1752 nach Berlin; nichts entging seinen Einsichten; sein Umgang war eben so lehrreich als angenehm, seine Einbildungskraft eben so glänzend als mannigfaltig, sein Witz so schnell als ge-



genwärtig: er ersetzte die Unfruchtbarkeit des Stoffs mit der Anmuth der Erdichtung: mit Einem Worte, er machte das Vergnügen aller Gesellschaften. Ein unglücklicher Streit, der sich zwischen ihm und dem Herrn von Maupertuis erhob, entzweite diese beyden Gelehrten, welche gemacht waren einander zu lieben, nicht zu hassen; und der 1756 dazugekommene Krieg stößte den Herrn von Voltaire das Verlangen ein, seine Wohnung in der Schweiz aufzuschlagen; er begab sich nach Genf und Lausanne; hernach kaufte er vor- treffliche Ländereyen, und ließ sich endlich zu Ferney nieder. Er theilte seine Zeit in Studieren und Arbeiten, laß und schrieb, und beschäftigte also durch die Fruchtbarkeit seines Genies alle Buchläden dieser Kantons.

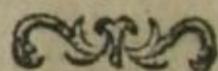
Die Gegenwart des Herrn von Voltaire, sein feuriger Geist und die Leichtigkeit, womit er arbeitete, überredete seine ganze Nachbarschaft, daß man um ein schöner Geist zu seyn, es nur seyn zu wollen brauche; daher wurden auch die Schweizer, welche eben nicht für die feinsten Köpfe gehalten werden, von einer Art epidemischer Krankheit überfallen;

len;



ten; die gemeinsten Sachen drückten sie nur mit Antithesen und Epigrammen aus: die Stadt Genf wurde am meisten von dieser Seuche angesteckt; die Bürger, die sich für nichts geringer als Insurgen hielten, hatten ein gar zu großes Zucken, ihrem Vaterlande neue Gesetze zu geben; aber niemand wollte den schon gegebenen gehorchen. Diese von einem übelverstandnen Freyheitseifer verursachten Bewegungen, veranlaßten eine Art von Meuteren oder Krieg, der nur lächerlich war. Herr von Voltaire unterließ nicht diese Begebenheit durch ein Gedicht über diesen sogenannten Krieg zu verewigen, in eben dem Tone, worinn vor Zeiten Homer den Streit der Ratten und Frösche besang. Bald gebar seine fruchtbare Feder theatralische Werke, bald philosophisch-historische Schriften, bald allegorische und moralische Romane: aber zu gleicher Zeit, da er die Litteratur mit neuen Produkten bereicherte, befließ er sich der Landwirthschaft. Man sieht, wie sehr ein guter Kopf alle Gestalten anzunehmen fähig ist: Fernen war ein fast verwüstetes Gut, als es unser Weltweise kaufte; er baute es wie:

B

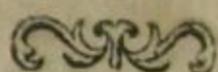


der, und bevölkerte es nicht allein, sondern setzte auch eine Menge Manufakturisten und Künstler an.

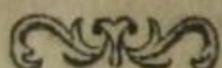
Wir wollen uns aber, meine Herren, nicht so schleunig der Ursache unsers Schmerzes erinnern; wollen den Herrn von Voltaire noch ruhig zu Fernen lassen, und unterdessen die große Anzahl seiner verschiednen Werke mit reiferer Aufmerksamkeit betrachten. Nach der Geschichte wollte Virgil, der mit seiner Aeneide wenig zufrieden war, sie verbrennen, weil er sie nicht so sehr vervollkommen können, als er gewünscht hatte. Das lange Leben, welches Herr von Voltaire genossen, erlaubte ihm, sein Gedicht der *Isgue* zu verbessern und zu feilen, und zu der Vollkommenheit zu bringen, worinn es jetzt unterm Namen der *Henriade* gelanget ist. Die Neider des Verfassers warfen ihm vor, sein Gedicht sey nur eine Nachahmung der Aeneide. Man muß gestehn, daß sich der Inhalt mancher Gesänge in beyden Heldengedichten gleichet; aber es sind doch keine knechtische Nachahmungen. Wast Virgil Trojens Zerstörung, so schildert Voltaire die Schreck



nisse der St. Bartholomäi Nacht; die Liebes-
händel Heinrichs des vierten und der schönen
Gabrielle von Etree vergleicht man mit den Lie-
besbegebenheiten der Dido und des Aeneas;
der Höllenfahrt des Aeneas, wo ihm Anchis-
es seine leibliche Nachkommenschaft entdeckt,
setzt man entgegen den Traum Heinrichs des
vierten und die Zukunft, welche St. Ludwig
entdeckt, indem er ihm das Schicksal des
Bourbonschen Hauses verkündet. Dürfte ich
meine Meinung wagen, so erkannte ich dem
französischen Sängern der St. Bartholomäi
Nacht und des Traums Heinrichs des vierten
den Vorzug zu. Nur bey den Liebeshändeln
der Dido scheint Virgil über Voltairen zu
seyn, weil der lateinische Dichter interessirt
und an's Herz redet; der französische aber nur
Allegorien gebraucht. Allein will man beyde
Gedichte, ohne Vorurtheil für die Alten oder
Neuern, unparthenisch prüfen, so wird man
gestehen, daß viele einzelne Stellen der Aeneide
heut zu Tage in den Werken unserer Zeitge-
nossen nicht geduldet würden; zum Exempel
das gräuliche Leichenbegängniß, welches Ae-
neas seinem Vater Anchises hält; die Fabel

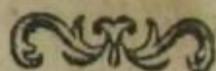


von den Harpyen, die Prophezeiung, welche sie den Trojanern geben, daß sie genöthigt seyn werden, ihre Schüsseln zu essen, und diese in Erfüllung gegangene Prophezeiung; die Sau mit ihren neun Jungen, welche den Ort der Niederlassung bezeichnet, wo Aeneas das Ende seiner Mühseligkeiten finden soll; seine in Nymphen verwandelten Schiffe; ein von Ascanius getödteter Hirsch, welcher den Krieg der Trojaner und Rutuler veranlaßte; der Haß, welchen die Götter den Herzen des Amates und der Lavinia wider diesen Aeneas einflößten, den Lavinia doch am Ende heyrathet; das waren vielleicht Fehler, worüber Virgil selbst unzufrieden war, welche ihn bestimmt hatten, sein Werk sogar zu verbrennen, und die nach der Meynung der scharfsichtigen Kunstrichter, die Aeneide über die Henriade setzen sollen. Wenn überwundene Schwierigkeiten das Verdienst eines Schriftstellers machen, so fand Herr von Voltaire ganz gewiß mehrere zu übersteigen, als Virgil; der Inhalt der Henriade ist der schlechte Zustand der Stadt Paris durch Heinrichs des vierten Befehlung. Der Dichter hatte also

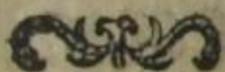


nicht die Freiheit, das wunderbare System nach seinem Belieben auszuführen; er mußte sich in die christlichen Mysterien einschränken, die an malerischen und angenehmen Bildern lange nicht so fruchtbar sind, als die Mythologie der Helden war. Ungeachtet dessen kann man den zehnten Gesang der Henriade nicht lesen, ohne zu gestehen, daß die Reize der Poesie alle Gegenstände zu veredeln vermögen, welche er behandelt. Herr von Voltaire war der einzige Mißvergnügte über sein Gedicht; er fand, sein Held sey nicht genug großen Gefahren ausgesetzt, und folglich weniger interessant als Aeneas, der niemals aus einer Gefahr kommt, ohne nicht in eine andere zu stürzen.

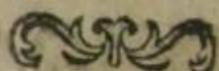
Wenn man mit eben dem Geiste der Unparthenlichkeit zur Prüfung der Trauerspiele des Herrn von Voltaire schreitet, so wird man zugestehn, er ist in einigen Punkten über Racinen, und in andern unter diesem Tragiker. Oedip war sein erstes Stück, das er verfertigte; seine Einbildungskraft hatte sich Schönheiten von Sophokles und Euripides erborgt, und sein Gedächtniß erinnerte ihn unaufhör-



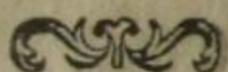
lich an die immer fortfließende Eleganz des Racine: gestärkt durch diesen doppelten Vortheil wurde sein erstes theatralisches Werk für ein Meisterstück gehalten; einige vielleicht zu strenge Kunstrichter fanden einen Widerspruch darinn, daß eine alte Jocaste die Wiederentstehung einer fast verloschenen Leidenschaft bey der Gegenwart des Philoktets fühlte: allein hätte man die Rolle des Philoktets beschnitten, so hätte man auch nicht die Schönheiten genossen, welche der Kontrast seines Charakters mit Oedips seinem hervorbringt. Man urtheilte, sein Brutus schicke sich mehr zur Vorstellung auf dem Londner, als Pariser Theater, weil in Frankreich ein Vater, der mit kaltem Blute seinen Sohn zum Tode verurtheilt, für einen Barbaren gehalten wird; in England aber ein Bürgermeister, der sein eigenes Blut der Freyheit seines Vaterlands opfert, für einen Gott angesehen ist. Seine Mariane und eine Menge anderer Stücke zeichneten die Kunst und Fruchtbarkeit seiner Feder aus. Bergen muß man es aber auch nicht, daß vielleicht zu scharfe Kunstrichter unserm Dichter den Vorwurf machten, die Verwebung



seiner Trauerspiele nähere sich nicht der Natur und Wahrscheinlichkeit der Racinschen: man sehe nur, sagen sie, die Vorstellung der Iphigenie, der Phedra, der Atthalie: man glaubt einer Handlung beizuwohnen, die sich ohne Mühe unsern Augen entwickelt; hingegen bey der Aufführung der Janre wird man in der Wahrscheinlichkeit getäuscht, und muß gewisse anstößige Fehler übersehen. Sie setzen hinzu, der zwente Akt sey ein Allotrium: man muß das Geschwätz des alten Lusignan anhören, der in seinem Pallaste sich befindet und doch nicht weiß, wo er ist; der von seinen alten Heldenthaten, wie ein zum Statthalter von Peronne gewordener Oberstlieutenant des Regiments von Navarre redet: man weiß eben nicht recht, wie er seine Kinder erkennt; um seine Tochter zur Christinn zu machen, erzählt er ihr, daß sie auf dem Berge ist, wo Abraham seinen Sohn Isaac dem Herrn opferte, oder opfern wollte; er nöthigt sie, sich taufen zu lassen, nachdem Chatillon selbst sie schon getauft zu haben versichert; und das ist der Knoten des Stücks: als Lusignan diesen kalten und unkräftigen Akt ausgefüllt, stirbt er an einem



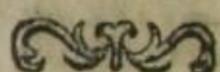
Schlagflusse, ohne daß jemand an seinem Schicksale Theil nimmt. Weil nun einmal zur Anlegung dieser Intrike ein Priester und ein Sakrament seyn mußte, so hätte es ja, allem Anscheine nach, noch ehe das heilige Abendmahl als die Taufe seyn können. So gründlich aber auch diese Bemerkungen sind, im fünften Akte verliert man sie aus dem Gesichte: das Interesse, das Mitleiden, das Schrecken, welches die Kunst dieses großen Dichters so mächtig zu erregen weiß, reißt den von so mächtigen Leidenschaften bestürmten Zuschauer fort, und er vergißt kleine Fehler um so großer Schönheiten willen. Man wird also gestehn, daß Racine mehr Natur, mehr Wahrscheinlichkeit in der Anlegung seiner Dramen hat, und daß in seiner Versification, die kein Dichter nachher erreichen können, eine ununterbrochne Eleganz und ein so sanfter Fluß von Worten herrsche: von der andern Seite muß man aber auch bekennen, wenn man einige zu epische Verse in den Stücken des Herrn von Voltaire ausnimmt, daß er im fünften Akte bey dem Catilina die Kunst besaß, das Interesse von Auftritt zu Auftritt,



von Akt zu Akt wachsen zu machen, und bey dem Ausgange es auf den höchsten Grad zu treiben: die größte Vollkommenheit der Kunst!

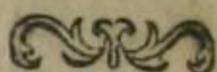
Die Allgemeinheit seines Genies umfaßte alle Gattungen; nachdem er sich mit dem Virgil gemessen, und ihn vielleicht gar übertroffen hatte, wollte er es auch mit dem Ariost versuchen; er verfertigte das Mädchen von Orleans im Geschmacke des wütenden Roland: aber sein Gedicht ist gar keine Nachahmung des italienischen; die Fabel, das Wunderbare, die Episoden, alles ist Original; alles athmet darinn das Lachende einer glänzenden Einbildungskraft.

Seine gesellschaftlichen Verse machten das Vergnügen aller Leute von Geschmack; der Verfasser allein achtete es nicht, ob gleich Anakreon, Horaz, Ovid, Tibull und alle Schriftsteller des schönen Alterthums kein Muster in dieser Art gelassen, dem er nicht gleich gekommen: sein Geist schuf diese Werke ohne Mühe; das begnügte ihn aber nicht, er glaubte, nur durch große Schwierigkeiten verdiene man einen großen Nachruhm.



Da wir von seinen dichterischen Talenten einen kurzen Begriff gegeben, so wollen wir auch von seinen historischen Gaben sprechen. Die Geschichte Karls des zwölften verfertigte er zu erst, ward der Quintus Curtius dieses Alexanders; die über diesen Stof gestreuten Blumen ändern gar nicht den Grund der Wahrheiten; er malt mit den lebhaftesten Farben die schimmernde Tapferkeit dieses nordischen Helden, seine feste Seele in gewissen Gelegenheiten, seine Halsstarrigkeit in andern, sein Glück und sein Unglück. Nachdem er seine Kräfte an Karln dem Zwölften erprobet, so wagte er sich auch an die Geschichte des Jahrhunderts Ludwigs des vierzehnten: Darinn brauchte er nun nicht mehr den romantischen Styl des Quintus Curtius, sondern den ciceronischen, wenn dieser Redner für das Manilische Gesetz auftritt, und des Pompejus Lobrede hält; er erhebt als ein Französischer Autor die berühmten Begebenheiten dieses schönen Jahrhunderts; zeigt in dem hellsten Lichte die Vorzüge, die seiner Nation damals das Uebergewicht über andere Völker gaben; beschreibt die Menge großer Köpfe,

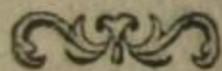
welche unter Ludwig dem Vierzehnten entstanden, die Herrschaft der von einem polirten Hofe beschützten Künste und Wissenschaften, die Fortschritte der Industrie in aller Art, und die innere Macht Frankreichs, welche auf gewisser Art seinen König zum Schiedsrichter Europens machte. Dieses Werk allein verdiente, daß die ganze französische Nation, die er besser als jeder anderer Schriftsteller erhoben, Herrn von Voltaire ihre ganze Zuneigung und Erkenntlichkeit weihte. In seinem Versuche einer allgemeinen Geschichte hat er auch einen andern, den starken und ungeschmückten Styl; der Charakter seines Geists veroffenbart sich mehr in der Weise, womit er diese Geschichte behandelt, als in seinen übrigen Schriften; man findet darinn den Schwung eines mächtigern Genies, welches alles in Ganzem sieht, welches sich an allem Wichtigem hält und alle kleinfügige Einzelheiten verabsäumt. Dieses Werk ist gar nicht zur Erlernung derjenigen geschrieben, welche die Geschichte noch nicht studirt haben, sondern für die, welche sie schon wissen, zur Erinnerung der vornehmsten Thatsachen. Er hält



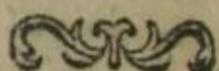
sich an das erste Gesetz des Geschichtschreibers, an die Wahrheit; und seine eingestreuten Betrachtungen sind gar keine Nebendinge, sondern entspringen aus der Materie selbst.

Noch sind eine Menge anderer Schriften des Herrn von Voltaire übrig, die zu analysiren fast unmöglich ist; einige sind von kritischem Inhalte; in andern erklärt er metaphysische Materien; in andern gar astronomische, historische, physische, rednerische, praktische und geometrische; seine Romanen sogar haben einen originellen Charakter; Zadig, Micromegas, Candide sind Werke, welche Frivolität zu athmen scheinen, und doch moralische und kritische Allegorien einiger neuen Systeme enthalten, wo das Nützliche mit dem Angenehmen unzertrennlich vereinigt ist.

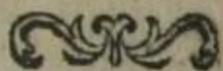
So viele Talente, so große und verschiedene Kenntnisse in Einer Person beisammen, setzen die Leser in Verwunderung und Erstaunen. Wiederholen Sie, meine Herren, das Leben großer Männer des Alterthums, deren Namen auf uns gekommen; Sie werden finden, daß jeder sich in seinem Talente bloß einschränkte. Aristoteles und Plato wa-



ren Weltweisen; Eschines und Demosthenes Redner, Homer epischer Dichter, Sophokles tragischer Dichter, Anakreon angenehmer Dichter, Thucidides und Xenophon Geschichtschreiber; ingleichen bey den Römern Virgil, Horaz, Ovid, Lucrez nur Dichter, Titus Livius und Varro Geschichtschreiber; Crassus der alte, Antonius und Hortensius blieben bey ihren Reden. Cicero, dieser Redner und Consul, Vertheidiger und Vater des Vaterlands, ist der einzige, der verschiedne Talente und Kenntnisse vereinigte: er verband mit der großen Kunst der Beredsamkeit, welche ihn über alle seine Zeitgenossen erhob, ein tiefes Studium der Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit bekannt war; und dieses erhellt aus seinen Tuskulanschen Fragen, aus seiner vortreflichen Abhandlung von der Natur der Götter, aus seinem Buche von den Pflichten, dem besten Werke, das wir vielleicht von der Moral haben. Cicero war sogar Dichter; er übersetzte die Verse des Aratus ins Lateinsche, und man glaubt, seine Verbesserungen haben das Gedicht des Lucrez vervollkommet.

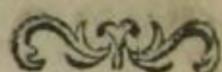


Wir mußten also einen Zeitraum von siebzehn Jahrhunderten durchgehn, um in der Menge von Menschen, welche das menschliche Geschlecht ausmachen, den einzigen Cicero zu finden, dessen Kenntnisse wir mit unsers unsterblichen Verfassers seinen vergleichen könnten. Man kann doch sagen, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß Herr von Voltaire allein eine ganze Akademie aufwiegte. In seinen Schriften findet man Stellen, wo man Baylen mit allen Gründen seiner Logik zu erkennen glaubt; wiederum andere Stellen, wo man den Thucidides zu lesen meynt; hier ist er wiederum ein Naturforscher, welcher die Geheimnisse der Natur entdeckt, da ein Metaphysiker, welcher sich auf Analogie und Erfahrung gründet, und mit gewissen Schritten den Fußtapfen eines Locks folgt. In andern Werken finden Sie den Racheiferer des Sophokles; da sehen Sie ihn auf seinen Pfaden Blumen streuen; hier ist er wieder komischer Schriftsteller; aber es scheint, der Erhabenheit seines Geistes gefiel es nicht, seine ganze Kraft in der Gleichwerdung eines Terenz und Molières einzuschränken;



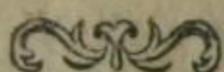
Sie sehen ihn bald den Pegasus besteigen, der ihn mit seinen ausgespreiteten Flügeln auf den Gipfel des Helikons bringt, wo ihn der Gott der Musen seinen Platz zwischen Homer und Virgil anweist.

So verschiedene Produkte und so große Neußerungen seines Genies erregten endlich eine lebhaftere Empfindung in den Gemüthern, und Europa gab den außerordentlichen Talenten des Herrn von Voltaire Beyfall. Man muß aber nicht glauben, daß ihn Neid und Eifersucht verschont; nein, sie schärften alle ihre Pfeile zu seiner Erlegung: dieser dem Menschen angeborne Geist der Unabhängigkeit, der ihnen auch gegen das rechtmäßigste Ansehn Abscheu einflößt, empörte sie mit desto mehrer Bitterkeit gegen die Uebermacht der Talente, die ihre Schwäche nie erreichen konnte. Aber das Geschrey des Neids erstickte der noch größere Beyfall; Gelehrte rechneten sich die Bekanntschaft mit diesem großen Mann zur Ehre. Wer Philosoph genug war, das persönliche Verdienst zu schätzen, stellte Herrn von Voltaire weit über diejenigen, deren ganzes Verdienst ihre Ahnen, ihre Titel,



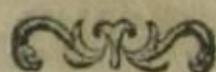
ihr Stolz und ihr Reichthum ist. Herr von Voltaire war von der kleinen Anzahl Philosophen, welche sagen konnten: omnia mecum porto. Prinze, Fürsten, Könige, Kaiserinnen überhäufte ihn mit Merkmalen ihrer Achtung und Bewunderung. Hierdurch aber wollen wir keinesweges zu verstehen geben, daß die Großen der Erde die besten Schätzer des Verdienstes wären; sondern es beweiset nur, der große Name unsers Schriftstellers war so allgemein festgegründet, daß die Führer der Völker, statt der öffentlichen Stimme zu widersprechen, sich derselben vielmehr fügen zu müssen glaubten.

Doch da in dieser Welt das Gute stets mit Bösem vermischt ist, so war der gegen den Beyfall der Welt, den er genoß, nicht unempfindliche Herr von Voltaire, eben so empfindlich gegen die Stiche der in den Sümpfen der Hippokrene kriechenden Insekten. Aber er strafte sie nicht, sondern verewigte sie, indem er ihre dunkeln Namen in seine Werke setzte; doch das waren nur unbedeutende Flecken, die er in Vergleich der heftigen Verfolgungen erhielt, welche er von der Geistlichkeit

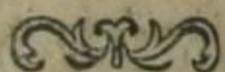


sichkeit leiden mußte, die, da sie ihrem Stande nach, Diener des Friedens sind, nur Menschlichkeit und Wohlthätigkeit brauchen sollten: vom falschen Eifer eben so sehr geblendet, als vom Fanatismus stumpf und hirnlos, fielen sie über ihn her, um mit ihren Verleumdungen ihm das Garaus zu spielen. Aber durch ihre Unwissenheit scheiterte ihr Entwurf, aus Mangel aller Einsicht verwirrten sie die deutlichsten Begriffe, so daß sie Stellen, wo unser Schriftsteller die Duldung einflößt, als Lehren des Atheismus erklärten; und eben dieser Voltaire, der alle Hülfsmittel seines Genies angewendet, um das Daseyn eines Gottes gründlich zu beweisen, sah sich von ihnen, zu seinem größten Erstaunen, als ein Leugner des Daseyns desselben beschuldigt. Die Galle, welche diese frommen Seelen so plump auf ihn spieen, fand Beyfall bey Leuten ihres Gelichters, aber nicht bey solchen, die von der Logik nur das Geringste wußten. Sein wahres Verbrechen bestand darinn, daß er nicht aus Niederträchtigkeit in seiner Geschichte die Laster so vieler Päbste bemäntelt, welche die Kirche verunehrt haben; daß er

E

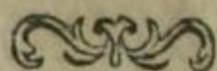


mit Frapoli, Fleury und andern gesagt, die Leidenschaften hätten oft auf das Betragen der Priester mehr Einfluß, als die Eingebung des heiligen Geists; daß er wider die abscheulichen Blutbäder, welche ein falscher Eifer angerichtet, Abscheu einflößt, und daß er endlich alle die unverständlichen und nichtswürdigen Zänkeren, worauf die Gottesgelehrten von allen Sekten so viel Gewicht legen, mit Verachtung behandelte. Zur Vollendung dieses Gemäldes kann man noch hinzufügen, daß alle Werke des Herrn von Voltaire, so gleich als sie aus der Presse kamen, verkauft wurden, und daß zu gleicher Zeit die Bischöffe den heiligen Verdruß erfahren mußten, wie ihre geistlichen Befehle von Bürgern zerbissen wurden, oder in den Läden der Buchhändler vermoderten. Denn so vermütheln die hirnlosen Priester. Man verziehe ihnen ihre Dummheit, hätten ihre elenden Schlüsse nicht auf die Ruhe der Privatleute Einfluß; alles was die Wahrheit verbindet zu sagen ist dieses, daß eine so falsche Logik hinlänglich diese kriechenden und verächtlichen Geschöpfe schildert, die es zu ihrer Ver-

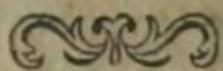


richtung machen, ihre Vernunft gefangen zu nehmen, und offenbar von gesundem Menschenverstand zu scheiden.

Da hier von der Rechtfertigung des Herrn von Voltaire die Rede ist, so wollen wir keine der ihm gemachten Beschuldigungen verbergen: die Heuchler beschuldigten ihn auch, er habe die Meinungen eines Epikurs, eines Hobbes, eines Woolston, eines Lord Bolingbroke und anderer Philosophen verbreitet; aber ist es nicht klar, daß er diese Sätze durch das, was jeder anderer hätte dazu fügen können, nichts weniger als bestärket, sondern sich nur begnügte, den Proceß vorzutragen, und die Entscheidung desselben den Lesern zu überlassen? Noch mehr, hat die Religion die Wahrheit zum Grunde, was hat sie denn von alle dem, was die Lüge wider sie aufbringen kann, zu befahren? Allein wir wollen noch weiter gehen, und die in seinen Werken ausgestreute Moral mit der Sittenlehre seiner Verfolger vergleichen: die Menschen sollen sich wie Brüder lieben, sagt er, ihre Schuldigkeit ist, sich wechselseitig beizustehn, und einander die Bürde des Lebens tra-



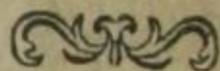
gen zu helfen, wo die Summe des Bösen weit über die Summe des Guten geht; ihre Meinungen sind eben so verschieden als ihre Phynsionmien; nichts weniger als verfolgen müssen sie sich daher, weil sie nicht gleich denken, sondern sich blos bestreben, die Urtheile der Irrenden durch richtige Vernunftschlüsse zu berichtigen, ohne mit Feuer und Flammen ihre Gründe zu begleiten; mit einem Worte, sie müssen sich gegen ihren Nächsten so betragen, wie sie wünschen, daß er sich gegen sie betrüge. Sagt das Herr von Voltaire, oder der Apostel St. Johannes, oder ist es die Sprache des Evangeliums? Halten wir dagegen die praktische Moral der Heuchelen und des falschen Eifers, so drückt sich diese so aus: austrotten wir diejenigen, welche nicht denken was wir wollen, daß sie denken sollen, unterdrücken wir diejenigen, die unsern Ehrgeiß und unser Laster entwickeln; Gott sey das Schild unsrer Unfriedlichkeit; mögen sich doch die Menschen zerreißen, mag doch ihr Blut fließen, was schadt's, wenn nur unser Ansehn wächst: machen wir Gott unversöhnlich und grausam, damit alle Zolleinnahme



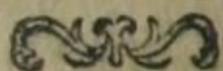
von Fegfeuer und dem Paradiese unsere Einkünfte vermehre! So dient oft den Leidenschaften der Menschen die Religion zum Vorwande, und so wird die reinste Quelle des Guten durch unsere Verkehrtheit ein Strom des Uebels!

Da die Sache des Herrn von Voltaire so gut war, als wir sie eben vorgelegt, so stimmten ihm alle Gerichte bey, wo Vernunft mehr gehört wird, als mystische Sophistereien; so viel Verfolgung er auch von dem theologischen Hasse erdulden mußte, so machte er doch stets zwischen der Religion und denjenigen einen Unterschied, die sie verunehrten; er ließ den Geistlichen Gerechtigkeit geschehen, deren Tugenden die wahre Zierde der Kirche waren: er tadelte nur diejenigen, die durch verkehrten Sitten ein öffentlicher Abscheu wurden.

Herr von Voltaire verbrachte also sein Leben unter den Verfolgungen seiner Neider und der Bewunderung seiner Enthusiasten, ohne daß ihn die Schmachreden der Einen erniedriget, und der Beyfall der Andern die Meinung, die er von sich selbst hatte, vergrößert

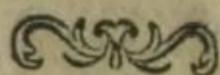


hätte: er begnügte sich, die Welt zu erleuchten und durch seine Schriften die Liebe zu den Wissenschaften und der Menschlichkeit einzufloßen. Er wollte nicht blos lehren der Moral geben, sondern er predigte auch durch sein Beispiel die Wohlthätigkeit; er war es, dessen muthige Unterstützung der unglücklichen Familie der Calas aufhalf; er war es, der die Sache der Enrven führte und sie den barbarischen Händen ihrer Richter entriß; er würde den Ritter la Bare wieder erweckt haben, wenn er die Gabe Wunder zu thun gehabt hätte. Wie schön ist es, wenn ein Philosoph mitten aus seiner Einsamkeit seine Stirne erhebt; und die Menschlichkeit, deren Werkzeug er ist, die Richter zwingt, ihre ungerichten Urtheile umzuändern! Hätte Herr von Voltaire nur diesen einzigen Zug für sich, so verdiente er schon, unter die kleine Anzahl der wahren Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gesetzt zu werden. Die Philosophie und die Religion lehren also einstimmig den Weg der Tugend: lassen Sie sehen, wer der beste Christ ist, ob die Obrigkeit, welche auf eine grausame Art eine Familie

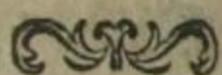


aus ihrem Vaterlande verweist, oder der Philosoph, der sie wieder aufnimmt und unterstützt; ob der Richter, welcher sich des Schwerdts des Gesetzes bedient, um einen unbesonnen hinzurichten, oder der Weise, der das Leben eines jungen Menschen rettet um zu bessern; der calasche Scharfrichter, oder der Beschützer der trostlosen Familie. Das, meine Herren, das wird das Gedächtniß des Herrn von Voltaire den empfindsamen Biederherzen auf ewig werth und theuer machen! So kostbar auch die Gaben des Geistes, der Einbildungskraft, die Erhabenheit des Genies und ausgebreitete Kenntnisse sind; diese Geschenke, welche die Natur nur selten verschwendet, übertreffen doch nie die Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit: man bewundert die ersten und segnet und vermehrt die letztern.

So schwer es mir auch fällt, meine Herren, auf ewig von dem Herrn von Voltaire zu scheiden, so fühle ich doch den herannahenden Augenblick, wo ich den Schmerz erneuern muß, den Ihnen sein Verlust verursacht. Wir hatten ihn ruhig



in Fernen gelassen; häusliche Angelegenheiten nöthigten ihn, sich nach Paris zu begeben, wo er noch zur rechten Zeit anzukommen hoffte, um einige Trümmern seines Vermögens von einem Bankerotte zu retten, in welchem er sich mit verwickelt sah. Er wollte in seinem Vaterlande nicht mit leeren Händen erscheinen; seine Zeit, welche er unter die Philosophie und schöne Wissenschaften theilte, lieferte ihm eine Menge Werke, davon er immer einige vorrätzig besaß: er hatte ein neues Trauerspiel, dessen Inhalt Irene ist, verfertigt, und wollte es auf das Pariser Theater bringen. Er pflegte seine Stücke der schärfsten Kritik zu unterwerfen, ehe er sie dem Publikum ausstellte; seinen Grundsätzen gemäß, zog er darüber alle seine Pariser Bekannten von Geschmack zu Rathe, und opferte eine eitle Eigenliebe dem Verlangen auf, seine Arbeiten der Nachwelt würdig zu machen; gelehrig gegen die erleuchteten Meinungen, die man ihm ausfertete, übernahm er mit ganz besonderm Eifer und Feuer die Verbesserung dieser Tragödie; ganze Nächte brachte er mit Ums-

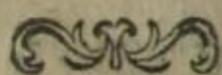


schmelzung seines Werks zu; und gebrauchte den Kaffee ganz unmaßig entweder zur Vertreibung des Schlags, oder zur Aufheiterung der Sinne: an funfzig Tassen hatte er kaum des Tags genug: dieses Getränke, welches sein Blut in die heftigste Bewegung setzte, verursachte ihm eine so wunderbare Erhitzung, daß er, um diese Art hitzigen Fiebers zu stillen, seine Zuflucht zu den Opianen nahm, und sie in so großer Menge brauchte, daß sie nichts weniger als seine Uebel hinderten, sondern vielmehr sein Ende beschleunigten: kurz nach diesem mit so wenig Mäßigung genommenen Mittel äußerte sich eine Art von Lähmung, auf die mit Einemmale ein Schlagfluß erfolgte, woran er auch starb.

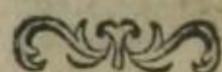
Ungeachtet Herr von Voltaire von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit war; ungeachtet Kummer, Sorge und eine große Anstrengung sein Temperament geschwächt, so brachte er doch den Lauf seines Lebens bis auf 84 Jahre. So lange er auf der Welt war, übermochte sein Geist in allem seinen Körper; es war eine starke Seele, welche ihre



Kraft einem fast durchsichtigen Körper mittheilte: sein Gedächtniß war erstaunend, und er behielt alle Fertigkeit der Denk- und Empfindungskraft bis an seinen letzten Athem. Mit welcher Freude soll ich Sie, meine Herren, an die Merkmale der Bewunderung und der Erkenntlichkeit erinnern, welche die Pariser diesem großen Manne bey dem letzten Aufenthalte in seinem Vaterlande erwiesen! Es ist selten, aber es ist schön, wenn das Publikum billig ist, und bey Lebzeiten diesen außerordentlichen Männern Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche die Natur nur nach und nach hervorzubringen beliebt, damit sie von ihren Zeitgenossen selbst den Beyfall einsammeln, den sie von der Nachkommenschaft zu erhalten gewiß sind. Man sollte vermuthen, daß auf ein Genie, welches allen seinen Scharfsinn zum Ruhme seiner Nation angewendet, einige Strahlen desselben zurückfallen müßten: die Franzosen empfanden es, und machten sich durch ihren Enthusiasmus würdig, den Glanz zu theilen, den ihr Zeitgenosse über sie und das Jahrhundert verbreitet hat. Allein wird man's



wohl glauben, daß dieser Voltaire, welchem das unheilige Griechenland Altäre errichtet hätte, der in Rom Ehrensäulen bekommen hätte, dem eine große Kaiserinn, eine Beschützerinn der Wissenschaften, ein Ehrengedächtniß zu Petersburg setzen wollte; wer wird es glauben, sage ich, daß ein solcher Mann in seinem Vaterlande fast nicht ein Bißchen Staub gehabt hätte, seine Asche zu bedecken? Wie? Im achtzehnten Jahrhundert, wo die Kenntnisse mehr als jemals verbreitet sind, wo der philosophische Geist so viele Fortschritte gethan, sollen sich barbarischere Scheinheilige finden als die Jeruzeler, Geschöpfe, welche werth wären, eher mit den Völkern von Tropobane, als mit der französischen Nation zu leben; durch einen falschen Eifer Verblendete, von Fanatismus Trunkene, die da verhinderten, daß man die letzten Ehrenbezeugungen der Menschlichkeit einem der berühmtesten Männer, welche jemals Frankreich gehabt, leistete? Und doch hat Europa das mit Schmerzen und mit Unwillen gesehn. Aber so groß auch der Haß dieser Wahnsinnigen und die Nie-



Derträchtigkeit ihrer Rache seyn mag, gegen
Leichname zu wüthen: weder das Geschrey des
Neids, noch sein wildes Geheule werden das
Andenken des Herrn von Voltaire besle-
cken. Das leidlichste Schicksal, das sie er-
warten können, ist, daß sie und ihre niedri-
gen Kunstgriffe ewig in Dunkelheit und Ver-
gessenheit begraben werden; indesß das An-
denken des Herrn von Voltaire von Alter
zu Alter wachsen und seinen Namen der Un-
sterblichkeit überliefern wird.



Biogr. aut. Z. 5965

